

Mein Rundbrief Nr. 1

Mein Freiwilligendienst in Uganda 2025/2026



Von: Benjamin Raff

Lange habt ihr nicht mehr von mir gehört und fragt euch sicherlich was der Junge die ganze Zeit so treibt. Natürlich ist es schwierig alles in einen Bericht zu fassen was die letzten Monate so alles passiert ist, trotzdem habe ich es versucht und hoffe das ihr am Ende des Lesens einen kleinen Eindruck davon gewinnen konntet, was ich in Uganda schon so alles erlebt habe. Ich fang am besten ganz von vorne an...

Warum eigentlich Uganda?

Ein ganzes Jahr nach Uganda zu reisen stand eigentlich nicht auf meiner Agenda und war doch, im Nachhinein, die beste Entscheidung die ich hätte machen können. Nach einer Absage für den Freiwilligendienst in den Vereinigten Staaten und der Vision ein Jahr in New York zu verbringen, war ich erstmal nicht mehr bereit den ganzen Mist mit Bewerbungen nochmal zu machen. Zumal auch die heiße Abipphase anstand in der ich eigentlich überhaupt kein Kopf für Anderes hatte.



Nach langem hin und her hab ich dann meinen Arsch doch noch hoch bekommen und es geschafft mich nochmal komplett neu zu bewerben. Mit der Organisation EIRENE die die meisten eventuell schon durch meine Brüder kennen. Zuerst hat mich das natürlich ins grübeln gebracht, ob ich bereit bin quasi das gleiche zu machen was meine beiden Brüder schon einmal gemacht haben. Zuerst stand Costa Rica im Raum weil es eigentlich schon immer mein Traum gewesen war in einem spanisch sprachigen Land ein Jahr zu verbringen. Nachdem bei EIRENE dort aber die besten Stellen schon alle weg waren hab ich es nocheinmal mit Bolivien versucht. Leider auch komplette Fehlanzeige. Nach dem ersten Gespräch mit der Koordinatorin kam leider raus das meine Spanischkenntnisse die sich auf Duolingo beschränken eventuell doch nicht ausreichen diesen Traum zu verwirklichen. Deshalb wurde mir dann eine neue Option vorgeschlagen. Uganda. Ein Land im Osten Afrikas, worüber ich auch nicht den geringsten Schimmer hatte. Aber mit einem spannenden Projekt mit Straßenkindern, was sich nicht nur nach ich rette für ein Jahr die Schildkröten im indischen Ozean anhörte. Trotzdem habe ich noch lange überlegt, selbst nachdem ich dann auch die Zusage bekommen hab ob ich bereit bin das wirklich zu machen. Viele Ängste und Fragen schießen einem natürlich da durch den Kopf. Neue Kulturen in einem mir völlig fremden Land und natürlich auch alle Gefahren von denen man immer so gerne hört wenn man Uganda auf der Website vom auswärtigen Amt sucht.

Die Anfänge

Als Allererstes hatten wir von EIRENE ein Seminar, bei dem man die anderen Freiwilligen kennengelernt hat, die nach Uganda gehen, aber auch diejenigen, die nach Bolivien, Costa Rica und Marokko gehen. Nach einem Monat folgte dann schon das Ausreiseseminar, und ehe ich mich versah, saß ich vier Tage später im Flieger Richtung Ägypten. Richtig gehört: Ägypten. Damit hätte ich wirklich nicht gerechnet, dass wir dort für einen Tag mit den anderen stranden würden. Da wir unseren Anschlussflug verpasst hatten, mussten wir leider einen ganzen Tag in Ägypten bleiben, bis wir den nächsten Flieger nehmen konnten. Ganz tragisch – ein ganzer Tag bei den Pyramiden. Ein großes Opfer, das man eben bringen muss. Ein sehr verrückter Start, wenn man bedenkt, dass ich einen Tag zuvor noch im Urlaub mit Freunden war und nun Fotos vor den Pyramiden mache.



Schlussendlich haben wir es aber doch noch nach Uganda geschafft und sind einen Tag später früh morgens in Entebbe angekommen. Anschließend hatten wir ein sehr schönes Ankunftsseminar an einer tollen Location in Kampala, wo wir unsere Koordinatorin Lara kennengelernt haben, die für uns im Land zuständig ist. Dort wurde uns zunächst alles Wichtige und Technische über Uganda erklärt – Regeln, Sicherheit und vieles mehr. Außerdem wurde uns zum ersten

Mal die Hauptstadt Kampala gezeigt, wobei ich mich erst einmal an die vielen Eindrücke und großen Menschenmassen gewöhnen musste.

In den nächsten Tagen hatten wir viel Programm und haben unter anderem auch die Freiwilligen getroffen, die nächstes Jahr nach Deutschland gehen werden. Eine wirklich sinnvolle Sache bei EIRENE ist, dass nicht nur Freiwillige aus Deutschland nach Uganda gehen, sondern auch andersherum Freiwillige aus Uganda nach Deutschland kommen. Das ist vor allem eine große Bereicherung für uns, da wir bereits im Ausreisekurs Freiwillige aus Uganda getroffen haben, die wir alles Mögliche fragen konnten. Auch jetzt im kurzen Ankunfts Seminar haben wir die zukünftigen Freiwilligen kennengelernt, die nächstes Jahr nach Deutschland gehen werden und zum Teil selbst in den Organisationen arbeiten, bei denen wir ein Jahr verbringen werden.

Sprachkurs

In Uganda gibt es ungefähr 50 bis 60 Sprachen. Welche Sprache gesprochen wird, hängt stark von der jeweiligen Region ab. Die meistgesprochene Sprache neben der Kolonialsprache Englisch ist Luganda und stammt aus dem Buganda-Königreich, das rund um die Hauptstadt Kampala liegt. Luganda ist besonders praktisch, da es auch außerhalb von Buganda weit verbreitet ist oder zumindest von vielen Menschen verstanden wird.

Um uns in Uganda besser verständigen zu können, nahmen wir im ersten Monat an einem dreiwöchigen Sprachkurs in Luganda teil in Kampala. Der Unterricht fand bei Jackson statt, unserem Lehrer. Während dieser Zeit wohnte ich bei ihm zu Hause, die anderen Teilnehmenden bei Freunden von ihm. Von Montag bis Freitag trafen wir uns jeden Morgen, um gemeinsam Luganda zu lernen. Dabei ging es sowohl um Grundlagen wie Begrüßungen, Verhandeln und Vokabular für Alltagssituationen als auch um komplexere Themen wie Vergangenheitsformen und Grammatik. Am Wochenende fuhren wir meist in die Stadt, um feiern zu gehen.

Durch Lara wurden wir außerdem auf das Breakdance-Training ihres Freundes aufmerksam. Jeden Montag und Mittwoch veranstaltet er zusammen mit ein paar anderen entspannten Leuten im Jugendzentrum kleine Breakdance-Kurse für alle, die kommen möchten. Von Anfang an war ich begeistert vom Breakdance und der Community dahinter. Die Atmosphäre war geprägt davon, dass sich jeder respektiert, sich über jeden neuen Move freut und es weniger darum geht, wer besser ist, sondern dass alle gemeinsam Spaß haben. Das hat mich sehr beeindruckt, und schnell war für mich klar, dass ich das auch nach dem Sprachkurs als Hobby weiterführen möchte.

Die ganze Zeit war wirklich schön, und ich konnte viel mitnehmen, das bis heute nützlich ist. Wenn ich es mit anderen Organisationen vergleiche, merke ich immer wieder, wie hilfreich der Sprachkurs war. Ich kann mich viel besser auf Luganda verständigen, und selbst wenn ich danach nicht intensiv weiter geübt habe, bin ich froh, die Grundlagen zu kennen und kleine Gespräche führen zu können. Besonders praktisch ist das natürlich beim Verhandeln mit Boda-Fahrern – den Motorradfahrern, die einen auf der Straße mitnehmen. Auch Jackson war außerhalb seiner Rolle als Lehrer immer für einen da und offen für Gespräche über alles. Am Anfang habe ich mich oft gefragt, wer all die Kinder bei ihm zu Hause sind, und war verwundert, dass es gefühlt jeden Tag mehr wurden, obwohl er selbst gar nicht so viele eigene Kinder hat. Irgendwann habe ich dann erfahren, dass er viele Kinder aufgenommen hat, deren Mütter gestorben sind oder um die sich sonst niemand kümmern kann. Quasi ein



kleines Eigenprojekt, in das er auch direkt das Geld investiert, das er durch unsere Sprachkurse verdient. Es steht auf jeden Fall fest, dass ich ihn nochmal besuchen muss.



Child Restoration Outreach

Mein Freiwilligendienst habe ich zunächst bei der Organisation Child Restoration Outreach, kurz C.R.O., gemacht. Kurz zur Aufklärung: EIRENE ist eine Dachorganisation, die verschiedene Partnerorganisationen in verschiedenen Ländern hat. Somit ist es auch innerhalb des Landes so, dass fast jeder Freiwillige bei einer anderen Organisation vor Ort ist, die es ohnehin schon gibt und jetzt nicht von EIRENE aus geleitet wird.

Meine Organisation C.R.O. ist eine Organisation für Straßenkinder und wurde aufgrund der steigenden, bedenklichen Zahlen an Straßenkindern in verschiedenen Städten in Uganda gegründet. Es gibt insgesamt vier Standorte: einmal in Lira, Masaka, Mbale und in Jinja, wo ich eingesetzt wurde.



Zunächst wird versucht, die wichtigsten Grundbedürfnisse der Kinder zu decken: ihnen drei Mahlzeiten bereitzustellen, eine Möglichkeit zum Waschen zu geben und auch die grundlegendsten Medikamente zur Verfügung zu stellen, wenn nötig. Ziel ist es am Ende, die Kinder möglichst gut kennenzulernen, um sie – wenn möglich – zu ihren Familien zurückzuführen oder zu einem Familienmitglied, das für sie sorgen könnte.

Wenn das Kind neu im C.R.O. ist, gibt es zunächst ein Gespräch, bei dem versucht wird herauszufinden, warum das Kind zum C.R.O. kommt, wie lange es auf der Straße lebt, ob es bei jemandem unterkommt oder wer als letztes für das Kind gesorgt hat. Danach versuchen meine Arbeitskollegen, ihm die Optionen zu zeigen, die es haben könnte, und die Vorteile, nicht mehr auf der Straße zu leben. (Rechts im Bild sieht man ein ähnliches Gespräch dieser Art der Gruppe mit neuen Kindern, die wir ins C.R.O. geholt haben.)



Es gibt dann auch ein Programm, das die Kinder im C.R.O. unterbringt, wenn nach vielen Gesprächen herauskommt, dass sie wirklich bereit sind, wieder in ihre Familien zurückzukehren. Eigentlich ist nämlich die Organisation nachts geschlossen, und die Straßenkinder müssen ab einer bestimmten Zeit wieder zurück auf die Straße. Es kommen auch Kinder zum C.R.O., die in die Schule gehen und von außen einen Sponsor haben, der ihnen die Schulgebühren zahlt. Diese leben dann nicht mehr auf der Straße, kommen aber trotzdem zum Mittag- und Abendessen, weil die Eltern immer noch zu wenig Geld für das Essen haben. Teilweise habe ich auch erlebt, wie Kinder, obwohl sie in die Schule gehen, vereinzelt Tage schwänzen, um auf der Straße Geld zu verdienen – für Schulbücher, Stifte oder eine neue Schuluniform.

Es gibt unterschiedliche Gründe, warum Kinder auf der Straße landen. Der Hauptgrund ist vor allem Armut und der dadurch entstehende Mangel an Versorgung zu Hause. Viele Familien können es nicht mehr stemmen, für alle Kinder zu sorgen. Es gibt viele alleinerziehende Mütter, da viele Männer nicht finanziell für alle Kinder aufkommen wollen. Oft nehmen auch Verwandte wie Onkel oder Tanten die Kinder auf – manchmal aus demselben Grund, manchmal, weil beide Eltern verstorben sind. Aufgrund des Mangels müssen die meisten Kinder jedoch selbst für sich sorgen und sammeln auf der Straße Plastikflaschen, um sich Essen leisten zu können. Viele Kinder haben oft nicht die Möglichkeit auf ein sicheres Zuhause und laufen wegen Gewalt oder sexuellem Missbrauch von zu Hause weg. Viele werden täglich von ihrem Vater zusammengeschlagen, der abends betrunken nach Hause kommt. Teilweise mieten sich Straßenkinder deshalb zusammen mit anderen kleine Unterkünfte, in denen sie schlafen können, und arbeiten zusätzlich, um die Miete zu bezahlen. Das bedeutet jedoch längst nicht, dass sie einen sicheren Ort zum Schlafen haben.

Nachts ist es sehr gefährlich für die Kinder. Gewalttätige Übergriffe, aber auch die Polizei, stellen eine Gefahr dar. Den Kindern ist nachts verboten, auf der Straße zu sein. Wenn sie gefunden werden, können sie inhaftiert und gegebenenfalls geschlagen oder misshandelt werden. In vielen Berichten von Kindern habe ich deshalb oft Polizeiberichte gefunden, in denen dokumentiert ist, dass das Kind in Gewahrsam genommen wurde, was mich anfangs sehr verwundert hat. Um Hunger, Angst, Schmerzen, Krankheiten oder Traumata zu verdrängen, nehmen einige von ihnen bereits im jungen Alter Drogen wie Alkohol, Khat, Cannabis oder schnüffeln Kerosin. Dies ist häufig zu beobachten und wirkt vor allem gegen den Hunger. Natürlich gibt es auch keine ausreichende gesundheitliche Versorgung, weshalb Wunden und Verletzungen oft unbehandelt bleiben. Ein Aspekt bei dem C.R.O versucht zu helfen und bei Kindern immer nach Verletzungen checkt.

Mein Alltag sah meistens so aus, dass ich morgens zusammen mit den Mitarbeitenden eine Morning Devotion gemacht habe. Das ist eine kleine Andacht am Morgen, da C.R.O. eine christliche Organisation ist und es dazugehört, jeden Morgen Gott zu preisen. Außerdem werden dabei auch kleine organisatorische Dinge besprochen.

Danach habe ich geholfen, Porridge für die Kinder auszuteilen. An manchen Tagen bin ich anschließend auch auf sogenannte Streetwalks mitgegangen. Dabei bin ich mit meinem Arbeitskollegen Samuel durch Jinja gelaufen, um nach Straßenkindern zu suchen. Er versucht mit den Kindern zu sprechen, um sie auf C.R.O. aufmerksam zu machen und sie einzuladen, vorbeizukommen, um etwas zu essen. Diesen Part hat er meistens übernommen, weil die Kinder aufgrund fehlender Schule oft kein Englisch sprechen. Samuel hat daher immer auf Luganda mit ihnen geredet. Selbst für ihn war die Kommunikation teilweise schwierig, da der Großteil der Straßenkinder aus dem Norden kommt und Ngakarimojong spricht – eine völlig unverwandte Sprache zu Luganda. So funktionierte die Kommunikation nur bruchstückhaft. Zum Glück konnte eine Arbeitskollegin Ngakarimojong und noch fünf weitere Sprachen sprechen, was sehr beeindruckend und natürlich auch sehr hilfreich war.

Vieles hat mich zunächst sehr schockiert, was ich auf den Streetwalks gesehen habe, und ich musste über die Zeit lernen, dass es nur wenig gibt, was man direkt ändern kann. Ein wirklich schlimmes Gefühl, vor allem, wenn es sich um Kinder handelt. Es war ziemlich heftig zu sehen, wie die Kinder den ganzen Tag verbringen. Viele sammeln Flaschen, um zu überleben. Für ein Kilo Plastikflaschen bekommen sie 350 bis 500 ugandische Schilling, das sind umgerechnet etwa 9 bis 12 Cent. Deshalb essen viele Kinder schnell bei uns in der Einrichtung und gehen dann wieder auf die Straße, um keine Zeit zu verlieren. Das ist auch eines der Probleme, da es natürlich nicht das ist, was wir langfristig erreichen wollen. Langfristig ist das Ziel eine erfolgreiche Rückführung der Kinder, mit der Hoffnung auf Sponsoren für Schule und eine bessere Zukunft. Dieses Ziel geht häufig verloren, weil die Kinder zuerst das Geld sehen, das sie auf der Straße verdienen und nicht bereit sind, über eine gewisse Zeit auf dieses Einkommen zu verzichten, um eine potenziell bessere Zukunft zu erreichen.

Mittags war meine Aufgabe, jegliche Sportaktivitäten zu betreuen, was irgendwie sehr schwierig war, da der kleine Platz nur wenige Möglichkeiten bot. Meistens habe ich ein bisschen mit den Kindern gekickt oder bin auf den nahegelegenen Fußballplatz gegangen, um Fußball zu spielen. Größtenteils habe ich jedoch irgendetwas mit den Kindern gemacht, sei es Kartenspiele oder Spiele gespielt, oder irgendwas was sie mir gezeigt haben. Um ehrlich zu sein, hatte ich nur wenige Aufgaben, und ich wurde immer gefragt, ob ich mich nicht ausruhen möchte. Alles, was mir gezeigt wurde, war sehr interessant, und jede Arbeit, die meine Arbeitskollegen erledigten, war wichtig. Trotzdem war es irgendwie nicht nötig, mich in der Stelle dort einzusetzen, weil ich die meiste Zeit nichts zu tun hatte. Die Zeit habe ich dann meistens mit Büroarbeit verbracht, was ebenfalls interessant war, da ich die ganzen Reports der Kinder durchlesen und zuordnen musste, wodurch ich noch tiefere Einblicke gewinnen konnte. Trotzdem ist das auf Dauer auch sehr monoton. Nachmittags war dann fast nichts mehr los, was vor allem daran lag, dass sehr wenige Kinder im C.R.O. waren. Gegen 5

Uhr war, nachdem das Abendessen ausgeteilt wurde, dann auch Feierabend und die Stelle wurde für die Nacht zugemacht. Nur noch die Kinder die auch vorort gewohnt haben sind dort geblieben. Für mich war es dann so das ich mit den Kindern meistens noch was gemacht habe.

Breakdance

Am Anfang war mir nach der Arbeit in Jinja echt langweilig. Es gab noch nicht wirklich Leute mit den ich in Jinja connected habe, und vor allem nach der Arbeit gab es wenig Dinge, die ich machen konnte. Zum Glück bekam ich einen kleinen Einfall, als ich mal wieder über ein Wochenende in Kampala war. Über das Breakdance-Projekt, von dem ich schon im Kapitel meines Sprachkurses berichtet habe, kannte ich ein paar Leute, die mir eventuell jemanden empfehlen könnten, der auch in Jinja Ähnliches macht. Nach kurzem Hin und Her wurde mir schließlich eine Person vorgeschlagen, die am Viktoriasee jeden Tag trainiert. Ich nenne ihn eigentlich nur noch „Coach“ oder „Coach Garsiah“. Sein richtiger Name ist aber Geno Garsiah. Ein sehr netter Mensch mit großem Herz und einer echt starken Vision. Als ich ihn das erste Mal gesehen habe, wurde ich direkt sehr herzlich empfangen – mit viel Begeisterung.



Er trainiert wirklich jeden Tag am Viktoriasee auf einer kleinen Plattform im Beach Resort, die er benutzen kann, egal ob er krank ist oder nicht. Die Matten und die Musikbox bringt er immer selbst mit und trainiert, bis die Sonne untergeht. Er kommt aus der Blech Hüttensiedlung Masese 1 (einer der drei Distrikte in Masese), ein bisschen außerhalb der Innenstadt, direkt neben dem See. Die meisten Straßenkinder kommen ebenfalls aus dieser Gegend. In der Community vor Ort kennt ihn eigentlich jeder, und viele Kinder kommen zu seinem kleinen Projekt, um Breakdance zu lernen. Mit seinem Skill hat er schon viel erreicht, sämtliche Preise gewonnen und hat vor ein paar Jahren Uganda sogar in Frankreich vertreten. Er wird häufig zu Events und Festivals eingeladen und hat manchmal auch kleine Sponsoren, die ihn für eine gewisse Zeit unterstützen, sodass er stattdessen trainieren kann. Das ist auch das, was er den Kindern immer wieder beibringt – neben dem Breakdance. Viele von ihnen haben aufgrund von Armut und schlechten Lebensbedingungen kaum Hoffnung auf eine Zukunft. Deswegen versucht er ihnen immer wieder zu demonstrieren, dass man mit genug Zeit und Leidenschaft trotzdem Chancen haben kann, wenn man nur lange genug daran festhält und Zeit investiert.

Von Anfang an hat er mich sehr willkommen geheißen und war glücklich, als er mich zum ersten Mal gesehen hat – auch wenn ich beim Breakdance noch ganz am Anfang stand. Seitdem bin ich fast jeden Tag unter der Woche nach der Arbeit mit dem Boda zu Garsiah gefahren und habe mit ihm und den Kindern trainiert. Dadurch, dass er wirklich großen Fokus auf das Training legt und auf Competitions aus ist, wurde ich immer sehr gefordert, konnte aber dadurch schnell viel lernen. Meistens bin ich nach jeder Session, wenn es dunkel wurde, noch mit zu ihm nach Hause gegangen, wo wir ein bisschen geplaudert haben, und er mich fast immer zu etwas Kleines zu essen eingeladen hat.

Auf dem Bild rechts sieht man ein Ausschnitt vom Breakdance-Workshop in Kampala, zu dem er mich mitgenommen hat. Für den Workshop sind bekannte Breakdancer aus Spanien, Italien und Deutschland eingeflogen – sogenannte B-Boys und B-Girls, wie man in der Szene sagt. Eine von ihnen hat sogar schon bei den BC Red Bull mitgemacht, der höchsten und bekanntesten Competition im Breakdance. Über drei Tage hinweg haben sie den Workshop geleitet, mit vielen Einheiten über den ganzen Tag – von morgens um acht bis nachmittags um fünf. Ehrlicherweise habe ich mich ein bisschen fehl am Platz gefühlt, weil wirklich nur Menschen aus ganz Uganda eingeladen waren, vor allem wegen ihres Skills, für den sie bekannt waren. Deshalb konnte ich bei den meisten Einheiten nicht mitmachen und habe einfach zugeschaut. Trotzdem hat es echt Spaß gemacht, und ich konnte mir viel Inspiration für zukünftige Sachen holen, die ich lernen und einbauen könnte. Am Ende jeder Einheit – wie auch am Ende des Tages – wurde dann immer ein Cipher gemacht, die Grundessenz von Breakdance. Das ist nichts anderes als ein Kreis, der von allen gebildet wird, in den jeder hinein kann, um zu tanzen und zu zeigen, was er gelernt hat. Viel Kreativität ist natürlich gefragt, weil bei einer Competition neben Technik auch der eigene Stil und Charakter bewertet wird, mit dem man sich von anderen abheben muss.



Eines Abends ist im Gespräch mit Garsiah die Idee für das Breakdance-Projekt im C.R.O. entstanden. Die Aktivitäten für die Kinder dort waren bisher eher überschaubar, und wir dachten, es wäre cool, wenn Garsiah zweimal die Woche vorbeikommt, um Breakdance-Sessions anzubieten. Mein Chef Noah war sofort begeistert, und nach kurzer Absprache stand fest, dass Garsiah jeden Dienstag und Donnerstag ins C.R.O. kommen würde.

Ich habe ihn bei den Sessions unterstützt, vor allem bei einfacheren Aufgaben, während Garsiah das Training leitete. Den Kindern hat es von Anfang an großen Spaß gemacht. Manche Kinder waren jedes Mal dabei und haben sich richtig entwickelt – es war schön zu sehen, wie sie Schritt für Schritt selbstbewusster wurden. Gleichzeitig kamen aber auch immer viele Kinder nur zum Zuschauen, neugierig auf die Moves und die Musik. Die Sessions konnten ziemlich intensiv sein – oft vier Stunden am Stück. Garsiah brachte die Matten und die Musik selbst mit, motivierte die Kinder nonstop und zeigte ihnen neue Moves und Kombinationen. Dabei achtete er darauf, dass jeder, egal wie unerfahren, einen Platz im Training fand und mitmachen konnte. Am Ende jeder Einheit haben wir einen kleinen Cipher gemacht – ein Kreis, in den jeder hineintreten konnte, um zu zeigen, was er gelernt hatte. Danach gab es eine kurze Feedbackrunde, in der wir gemeinsam besprachen, was gut geklappt hatte und woran man noch arbeiten könnte.

Es war beeindruckend zu sehen, wie viel Energie und Begeisterung Garsiah den Kindern vermittelte. Viele von ihnen hatten vorher kaum Erfahrung mit Breakdance und waren anfangs unsicher, doch schon nach ein paar Sessions tanzten sie selbstbewusster und entwickelten ihren eigenen Stil.

Da das C.R.O. kein Budget für das Projekt hatte, habe ich mit Unterstützung meiner Eltern Garsiah für Transport und den Zeitaufwand bezahlt. So konnte er sich voll auf das Training konzentrieren, ohne an diesen Tagen arbeiten zu müssen. Unser langfristiges Ziel ist es, Sponsoren zu finden, damit das Projekt weiter wachsen kann. Wir möchten, dass die Kinder regelmäßig trainieren können und Garsiah noch mehr Kinder erreicht. Für mich persönlich war es eine unglaublich wertvolle Erfahrung: Ich konnte das Projekt unterstützen, die Kinder kennenlernen und sehen, wie viel Freude und Selbstvertrauen Breakdance ihnen geben kann. Gleichzeitig habe ich von Garsiah noch viel gelernt – über Motivation, Disziplin und die Kraft, Menschen durch Leidenschaft zu inspirieren.



Hier noch eine etwas andere Geschichte...

Als die Zeit um Halloween immer näher kam, dachte ich mir, dass es doch, bevor ich alleine in Jinja versauere, vielleicht meine guten Freunde Kaspar und Theo in Kampala besuche. Mit denen ist schließlich immer gut lachen. Timo konnte leider nicht dabei sein. Er war gerade mit seiner Einsatzstelle auf einem Außeneinsatz, von dem er länger nicht zurückkommen wird.

In Kampala angekommen, freute ich mich schon, Theo zu sehen, weil ich ihn lange nicht mehr gesehen hatte. Der Plan für den Abend war es, in einem Club mit 2 Rooftops, nur ein paar Minuten Fußweg von der Acacia Mall entfernt, den Abend zu verbringen. Theo und Kaspar sind schon vor mir angelangt. Als ich gerade ankam, standen sie auf der oberen Dachterrasse mit einem Bier in der Hand und unterhielten sich mit anderen deutschen Freiwilligen, die sie frisch kennengelernt hatten.



Plötzlich sah ich, wie sich jemand Großes unserem kleinen Kreis näherte. Theo grinste mich an und grölte mir ins Ohr: „Let me introduce you to the Bürgermeister. I met him a few weeks ago with Ayoze in Kabalagala. Have you ever been in Kabalagala? He is the Burgermaster aka the Mayor of Kabalagala.“ Und so gab ich ihm die Hand, dem Bürgermeister von Kabalagala. Er hatte einen festen, aber etwas schwitzigen Händedruck. Er trug ein entspanntes blaues Hemd, hatte einen verwuschelten Afro und ihm fehlte der linke Schneidezahn. Neulich habe ich erst erfahren, wie er ihn verloren hat. Aber darüber spricht man nicht.

Jedenfalls wurde der Bürgermeister, welcher mit richtigem Namen Jibril heißt, ein immer relevanterer Teil meines Alltags. Er führt mich durch die Gassen von Kabalagala. Ein Viertel im Süden Kampalas, welches sehr eritreisch und äthiopisch geprägt ist. Die Familie des Bürgermeisters wohnt zum Großteil auch in Äthiopien, wo er auch geboren wurde. Ursprünglich stammt seine Familie aber aus Somalia. So zeigte der Bürgermeister allerlei Eindrücke aus Äthiopien, sowie zum Beispiel das traditionelle Mixed Dish. Eine große Platte mit dünnem Teig, belegt mit allerlei Köstlichkeiten, von Salat über Kartoffeln bis zum Rindfleisch. Auch die Drinking Time lehrte er uns nach kurzer Zeit. Geradezu täglich öffnet der Bürgermeister gegen 15 Uhr sein erstes Bier. Kurz später folgt das nächste und das nächste. Diese trinkt er dann mit steigendem Tempo bis tief in die Nacht leer. Gehe ich

heutzutage mit Timo und Theo auf ein entspanntes Kääffchen nach Kabalagala, kommt es nur sehr, sehr selten vor, dass Jibril dort noch nicht in der Drinking Time auf uns wartet.

Danke

Vielen Dank an alle Spender die mich mit einen Beitrag unterstützt haben oder mich monatlich unterstützen! Danke auch, dass ihr euch meinen Bericht durchgelesen habt und interessiert seid an meinen Freiwilligendienst! Ich versuche euch in Zukunft mehr auf dem Laufenden zu halten. Im Zuge dazu werde ich die nächsten Wochen eine Whatsapp Gruppe erstellen um all das mit euch zu teilen was so passieren wird und alles was es eventuell nicht in den Bericht schaffen würde. Ich freue mich von euch zu hören!